

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln**

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François  
Sénac, Jean-Baptiste**

**Stendal, 1783**

**VD18 90514971**

§. 6.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-10843**

des Bluts von ihnen abhänge. Muß der Körper zu Grunde gehen, wenn er ganz mit diesen Insecten angefüllt? kann ihre Bewegung, ihr Biß, ihr Abgang nicht die Pest hervorbringen? Auch diese Meynung faßt keinen Widerspruch in sich, und ist eben so wahrscheinlich, als der Gedanke des Pater Kirkers; dieser nahm noch überdem seine Insecten bloß vorausgesetzt an, wir aber beweisen sie durch Microscope, kennen ihre Quelle, als einen fast nie versiegendem Wasserschatz, woraus sie zu allen Theilen des Körpers gebracht werden. Sollte der Natur der Weg dahin unbekannt seyn? Wird der Saame nicht wieder eingesogen? nicht durch die Circulation im ganzen Gewebe des Körpers verbreitet? giebt er nicht durch eine verborgene Kraft demselben Festigkeit?

Die Stimme der Verschnittenen ist ein Beweis davon. Geht nun aber der Saame zum Blut über, so wird er auch die enthaltenen Würmer dahin bringen. Wirft man etwa ein, sie wären zu groß um durchzukommen, nun gut, so wollen wir uns vorstellen, die Wege würden erweitert; unmöglich wird dies doch nicht seyn, und das ist ja schon hinreichend. Man kann ja überdem auch den Umfang der Thiergen kleiner machen, die Oefnungen, größer als sie, annehmen; der Beweis wird nicht schwer seyn. Berechnungen selbst helfen dazu, und was beweist man nicht alles damit? der eine macht die Kräfte des Herzens dadurch außerordentlich groß, der andere setzt sie auf eben die Art zu nichts herab! doch wieder zu unsrer Hypothese! sie ist lächerlich aber möglich, und man kann ihr jeden Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben; inzwischen wird jeder Naturforscher, der nur etwas aufgeklärt ist, sie verwerfen. Wird Kirkers Gedanke wohl ein größer Vorrecht haben?

§. 6.

Unsre Sinne erreichen alle diese Ursachen nicht, sie sind zu weit entfernt, daher bleibt ihre Wirkung für uns

verborgen, und wegen der <sup>Jahr</sup>Trübheit lassen sie sich selbst nicht denken; sie sind also ungewiß und folglich auch unnütz. Um die Pest zu erkennen braucht man, nach der Meinung einiger Aerzte, nur seine Zuflucht zu den bössartigen Fiebern zu nehmen; die Natur derselben, sagen sie, kennen wir schon und über Ursachen und Verlauf ist helles Licht verbreitet. Allein dieses wird sich so auf die Pest fortpflanzen, daß sie nur ein bössartig Fieber scheint, nur Schnelligkeit, Hefigkeit und Dauer den einzigen Unterschied machen. Wir kennen doch, sagt man ferner, den Ursprung bössartiger Fieber, wissen, daß brandige Entzündungen, Abszungen im Gehirn mit ihnen vergesellschaftet, welches Geheimniß der berühmte Chirac uns entdeckt. Die Epidemischen Fieber, welche zu Rochesfort so große Verwüstungen anrichteten, währeten nur eine Jahreszeit durch, und hatten alle den Character der Pest, nur nicht den Namen, oder besser zu reden, Schrecken, Bekümmerniß und Verzweiflung, schlug die Gemüther nicht so nieder. Das Zunehmen dieser Seelenkrankheit würde die körperliche entschieden und ihren Fortgang beschleunigt haben. Die Einsicht des Herrn Chirac aber verschwieg das Gift, welches jedes Gemüth würde angesteckt haben, und frug darüber die Natur; nicht aber in Büchern, die von Ungewißheiten strotzen, sondern selbst in Leichnamen, den einzigen Lehrmeistern, von denen Aerzte ihr Wissen erhohlen solten. Seine emsigen Untersuchungen brachten ihn bald zum Sitz dieser bössartigen Fieber, er fand im Hirn Entzündungen, und überall Congestionen, Fäulniß und Weichheit der Fiebern, welches alles nun, wie man sagt, offenbare Ursachen waren, den Begriff bössartiger Fieber erfüllten und auf den ersten Anblick die Folgen derselben erklärten. Die Pest aber trägt alle Merkmale der bössartigen Fieber an sich, ihre Zufälle sind nur heftiger; ihre Abszungen machen keinen wesentlichen Unterscheid, Exanthema,

Exanthema, Bubonen und Carbunkel sind im übrigen dieselben Uebel, und eigentlich nichts, als verstopfte und entzündete Drüsen.

Die größten Genie's m) begingen oft den Fehler, die Ursachen zu gering zu achten, und die Wirkungen der Natur auf leicht zu findende, oder leicht einzubildende Regeln zurückzuführen. Freylich können die Grundsätze, denen sie folgt, einfach seyn, aber sie liegen fern von uns, machen eine Kette von untergeordneten Ursachen, die sich so weit erstreckt, daß wir das Ende nicht absehen können. Hier steht gleichsam eine Leiter über der andern, und die letzte davon zu besteigen, ist der menschliche Geist zu sehr eingeschränkt. Es kommt nicht darauf an, durch unsre Untersuchungen festzusetzen, ob die Natur in ihren Verrichtungen einfach zu Werke gehe, sondern man muß diesem nachgeben, und bey den letztern Factis, als bey der Quelle der andern, stehen bleiben. Thatsachen nur können uns leiten, so bald uns diese verlassen, schwankt der Geist mit ungewissem Schritt vor sich hin.

Ich verkenne nicht die Hochachtung, die man großen Aerzten, welche die Pest untersucht haben, schuldig ist; allein ich muß fragen, ob sie wirklich so gewiß versichert sind, daß Pest nur ein bössartiges Fieber sey? Ehe sie mir aber antworten, muß die Bedeutung dieses Ausdrucks ausgemacht werden, denn man weiß wie oft er zum Deckmantel der Unwissenheit dient. Alles was bey wichtigen Krankheiten nur vom gewöhnlichen Wege abweicht, wird mit dem Nahmen des Bössartigen belegt, das Publikum wird von diesem Ausdruck, nicht aber von dem was er bedeutet eingenommen, befriedigt, und die Aerzte selbst glauben Wunder, wie gut sie es bezeichnet hätten.

Gemeiniglich versteht man unter Bössartigkeit nichts //  
anders, als die Wirkung verborgener Ursachen, welche

§. 3

unter

m) Dies ist aus verschiedenen Briefen an Herrn Dodart gezogen.

unter dem Schein des weniger zu befürchtenden, gefahr-  
voller sind als Zufälle die mit mehr Heftigkeit sich zeigen.  
Der Puls scheint natürlich, die Hitze ist mäßig und der  
Urin, wie im gesunden Zustande. Aber indessen, daß  
das Aeuffere uns sicher zu machen scheint, toben tödtliche  
Ursachen im Innern. Bödsartige Fieber sind also, nach  
diesem Begriff, verlarvte Krankheiten, die ihre Wuth nicht  
vorher sehen lassen. Allein kann man mich durch diese  
Vorstellung von der Natur der bödsartigen Fieber, von  
ihren wahren Character unterrichten? solche Krankheiten  
können unter betrüglichen Gestalten nach mancherley Art,  
ihre Ursachen außerordentlich zahlreich und selbst einander  
entgegengesetzt seyn. Der Ausdruck Bödsartigkeit, den  
jeder Arzt sogleich im Munde führt, belehrt mich also von  
nichts, als was auch dem ungeschicktesten Menschen gleich  
in die Augen fällt, und von der Natur der Pest weiß ich  
nun eben so viel, wie vorher.

Vielleicht glaubt man mich doch eine Wahrheit gelehrt  
zu haben, nemlich, daß die Pest zum Geschlecht der ge-  
wöhnlichen Krankheiten, welche man bödsartige Fieber nennt,  
gehöre. Freylich wenn man die Verwandtschaft derselben  
mit ihnen schon ausgemacht und bestimmt hätte, so würde  
man den Ursachen schon einen Schritt näher gekommen seyn.  
Allein hat nicht vielmehr Einbildung als Erfahrung diese  
Verwandtschaft angegeben, die von so vielen leichtgläubig-  
gen Köpfen gar nicht mehr bezweifelt wird? Ist es denn  
ausgemacht, daß die Ursachen einerley, daß sie durch  
nichts, als ihre Wirksamkeit verschieden sind? bezeichnen  
den Character der Pest nicht besondere Ausbrüche auf der  
Haut? hat sie nicht eben so gut ihr eigenes und besonderes  
Gift, als Hundswuth, Blattern und venerische Krank-  
heiten? Auch zeigen sich die eigentlichen Zufälle der Pest  
bey keinem gewöhnlichen bödsartigen Fieber. Will ich also  
mit Gewisheit über diese Verwandtschaft etwas entscheiden,  
so

so muß ich die Ursache der Pest kennen; und kennt man nun auch diese, kann man denn auch bestimmen worinn sie bestehe? Alles was die Aerzte sich davon erdacht haben, gründet sich nur bloß auf gemeine Muthmaßungen.

Erklären etwa Entzündungen des Gehirns, welche man als eine glückliche Entdeckung ansah, die Theorie der bödsartigen Fieber? Sehr oft findet man bey ihrem Um- gange nicht die geringste Verletzung des Hirns, es ist viel- mehr weiß und fest; dieses ist eine Wahrheit, die keiner, der die Quelle der Zufälle in Krankheiten, und der Ursachen des Todes in Leichnamen aufgesucht hat, bezweifeln kann. Abscesse und Weichheit der Substanz dieses Eingeweides sind selten, und Entzündungen, die man darinn bemerkt hat, waren oft nur scheinbare. Beweis genug für sie waren schon mit blutangefüllte Venen; ihre ersten Ursachen glaubte man in den Verschleimungen zu finden, die in den letzten Zeitpunkten der Krankheit sich zeigten, und so be- dachte man sich nicht lange, wegen geringem Anschein, wegen Röthe, eine Hirnentzündung anzunehmen. Krank- heiten können so gut in diesem Eingeweide als in den an- dern Theilen Eindrücke zurücklassen, und das Gewebe desselben leidet nicht allein, sondern die in Unordnung gebrachte oder aufgehobene Verrichtungen der übrigen be- zeichnen ihr gleiches Schicksal. Wie kann man nun bewei- sen, daß das Gehirn die Quelle aller Zufälle und der Ursache des Todes gewesen sey? Kann man nicht eben so gut be- haupten, die Ursache des Fiebers habe auf alle Eingeweide auf gleiche Art gewirkt? Irrreden und Raserey konnten ja ihren Grund in andern Theilen haben; oder hat es etwa keinen Einfluß aufs Gehirn, wenn diese leiden? bringt nicht schon Mitleiden allein in der ganzen thierischen Oeko- nomie Veränderungen hervor?

Bev der Hirnentzündung allein hielt man sich nun nicht mehr auf, sondern da man sie außer allen Zweifel

glaubte, suchte man auch nach ihren Ursachen. In der Verdickung des Bluts glaubte man sie zu finden. Auf Thatsachen gründete sich dieses nicht, denn man konnte weder durch eine einzige Beobachtung noch die geringste Erfahrung darthun, daß verdicktes Blut ein Fieber hervorbringt. Ich mag mich nicht bey der lächerlichen Meynung derjenigen aufhalten, die, weil sie in Leichnamen das Blut geronnen fanden, glaubten, auch im lebenden Körper sey es so beschaffen gewesen. Es verdickt und verhärtet sich im Näpfgn worinn man es auffängt, und die nehmlichen Ursachen davon, ich meine Kälte und Aufhören der Wirksamkeit der Theile, machen es in dem Innern derselben gerinnen. Allein beweist denn nun das Gerinnen eines ergossenen oder kalt gewordenen Bluts, daß es auch in den Gefäßen dick sey?

Wenn Thatsachen nicht beweisen, daß verdicktes Blut die Ursache bössartiger Fieber sey, giebt es denn irgend einen andern Grund, wovon man diese Verdickung herleiten könne? Fieber, Verschleimungen, Unordnung in den thierischen Verrichtungen können unzählige Ursachen haben; Kurz; Reiz kann alle mögliche Veränderungen in der thierischen Maschine hervorbringen. Gewisse Materien können sich unvermerkt auf Theile werfen, und dadurch in der ganzen Oekonomie des Körpers Unordnungen hervorbringen, heftige Bewegungen erwecken und den Bau der Eingeweide zerstören. Da aber nun die Eingeweide der Wirkung so vieler Ursachen ausgesetzt sind, kann man denn gerade zu sagen, daß Verdickung der Säfte die erste Ursache von den Ursachen der Pest sey?

Ist diese Verdickung auch wirklich so beschaffen, daß man, nach dem Sinn der Aerzte, welche sie als die allererste Ursache der bössartigen Fieber aufgestellt haben, Pest, englischen Schweiß, Fleckfieber, plötzlichen Brand und die in so kurzer Zeit erfolgende Fäulniß davon herleiten könne?

könne? Sehen diese Aerzte die Verwandtschaft dieser Ursache mit so verschiedenen Krankheiten auch deutlich ein? Sind die verschiedenen Stufen der Gerinnung im Stande, so entgegengesetzte Wirkungen hervorzubringen? Ist es nicht wenigstens gewiß, daß die Verbindung dieser Erfolge mit dem Dickwerden nicht durch Thatsachen kann bewiesen werden, daß sie nur bloß der Einbildungskraft sichtbar? Die Meinung, worauf sich die Verdickung des Bluts als Ursache bössartiger Fieber und der Pest gründet, ist also nur Hypothese oder leere Muthmaßung.

Viele Zufälle der bössartigen Fieber stimmen so wenig mit der so oft beschuldigten Verdickung überein, daß man auch durchaus entgegengesetzte Erfolge von ihr herleiten kann. Kann man nicht auch annehmen, die Arterien wären von einem dickgewordenen Blut verstopft, folglich müsse das Blut in den Venen langsamer fließen, mit weniger Kraft ins Herz getrieben werden, dieses Eingeweide folglich ermatten, im Gehirn die Bewegung aufhören, die Gefäße so wohl dieses Eingeweides als der übrigen Theile müssen ihre lebendige Kraft, und die Nerven ihre Thätigkeit verlieren? Wie, sollte diese Ableitung nicht eben so viel Wahrscheinlichkeit haben, als jene, daß alle Zufälle der bössartigen Fieber von bloßer Verdickung entstünden? Allein wozu nun alle diese Theorie! Zeigt sie uns etwa die Quelle der Zufälle dieser Fieber? leitet sie uns auf die Ursachen der Phrenesie, der Ausbrüche, brandiger Entzündungen, der Blättergen, Carbunkeln, Bubonen u.?

Nichts ist in der Untersuchung der Natur verdächtiger, als eine lange Kette von Schlüssen, gefolgert aus einem einzigen ausgemachten Grunde. Wir kennen die Größe des Wirkungskreises der Ursachen nicht, können daher dessen Grenzen auch nicht bestimmen, und die Ursachen selbst sind nicht einfach; was wir oft für eine einzige ansehen, ist vielmehr eine Vereinigung von vielen, und zu einer



Wirkung trägt jede das Ihrige bey. Daher können wir auch nie die Wirkung einer einzigen für sich schätzen; daher auch die vielen scheinbaren Widersprüche, welche uns bey der Untersuchung der Natur aufstossen. Die geschicktesten Physiker wagen es kaum aus einem evidenten Satze, den sie in ihrer Wissenschaft angenommen, nur zwey Folgerungen zu ziehen, sie bleiben bey der ersten stehen, weil sie wissen, daß eine Kette von Deductionen bey nahe immer durch die Natur wiederlegt wird. Wie haben Aerzte sich denn unterstehen können, von Verdickung allein, so viele weit verschiedene Krankheiten, so viele Zufälle, wo einer dem andern entgegengesetzt ist, herzuleiten?

Da die Aerzte diese Ursachen festsetzten, wolten sie entweder nur eine Muthmaßung wagen, oder die Gründe entwickeln, welche zur Behandlung der Pest und bössartiger Fieber führen müssen. Daß sie sich zu sehr in Muthmaßungen und Speculationen vertieft haben sieht man leicht; würden sie sich sonst wohl mit so viel Gefälligkeit über die Verdickung so weit ausgelassen, ihre Werke mit so viel Untersuchungen über die Wirkungen, welche sie hervorbringen muß, angefüllet haben? hätten sie wenigstens nicht ihre Leser unterrichten und die Gefahr zeigen müssen, der man sich aussetzt, wenn man diesen Gründen folgt? Hätten sie nicht befürchten müssen, Anfänger in ihrer Kunst, die so leicht durch Ansehen getäuscht werden, in Irrthümer zu stürzen? Allein es ist auch klar, daß sie keinesweges bloß Hypothesen haben angeben wollen; sie glaubten in der That wahre Gründe festzusetzen; Heilmethode, ihre Mittel sind alles Folgen der Grundsätze, die sie lehrten. So weit geht es mit dem Menschen! mitten in seinem Glende muß ihm selbst noch der Verstand bereu- jenigen, auf die er all sein Zutrauen setzt, gefährlich werden, und von Raisonnements, die die Naturlehre umstossen würde, hängt sein Leben ab. Wer sie zu Markt bringt

bringt

bringt zweifelt an nichts, selbst da nicht, wo er von unsichtbaren Ursachen unsrer Uebel spricht. Muß man nicht von einer solchen Dreistigkeit, Unbesonnenheit in Behandlung der Krankheiten befürchten?

Muß man nicht mit Recht solche Anmerkungen machen, wenn man die Schriften solcher Aerzte liest? Nicht zu frieden, Verdickung des Bluts als eine allgemeine Ursache festzusetzen, raisonniren sie eben so über die andern Säfte, und suchen in allen ihren Gefäße Verdickung; man sollte glauben sie sähen sie wirklich und könnten sie klar beweisen! der ~~mir~~ beschuldigt hier <sup>woher</sup> ~~woher~~, zähen und sauren Chylus als gerinnenmachende Ursache; dort versichert einer, die lymphatischen Säfte, so in den ersten Wegen ihre natürliche Mischung verloren, verdickten sich und gäben eine neue Ursache zur Gerinnung des Bluts, und davon leiten sie auch die verstärkten Anfälle im Fieber her. Andere sehen bey allen Zufällen nichts als Galle; diese muß verdicken, auflösen, wie sie's haben wollen, und im ganzen Körper brennende Hitze verursachen. Von dieser Theorie unterstützt, gehen sie nun so zuversichtlich zur Praxis über, denken an nichts als schmelzen, zertheilen und absorbiren; man sollte denken, ihre Erfahrung müßte ihnen die falsche Meynung benehmen, allein sie unterstützt sie vielmehr noch in ihren Vorurtheilen. Wenig geachtete Aerzte sind es nicht, die diesen Meynungen nachhängen, selbst solche, die das Zutrauen des Publikums sich erworben, und die, wenn man ihren Anbetern glauben soll, tief in die Geheimnisse der Natur gedrungen sind. Aber, wird man sagen, darf man den gar nicht über die Ursachen der Pest und bössartigen Fieber raisonniren? o ja, warum nicht? wenn man kann! Allein wenn die Ursachen nicht zu erforschen, so ist es Mißbrauch des Verstandes, ungewisse als wahr festzusetzen, und Folgen daraus zu ziehen, die man als Regeln in die Praxis herüberträgt. So bald Theorie ungewiß

gewiß ist, befehlt die Vernunft, uns an Thatsachen zu halten, neue aufzusuchen, durch Beobachtung und Erfahrung zu erhärten, und dann Regeln daraus herzuleiten, die offenbar in ihnen liegen.

Was soll man nun, nach diesen weisen Grundsätzen, von der Pest und der Behandlung, die sie erfordert, halten? Ihre Ursachen sind uns gänzlich unbekannt; wir kennen die Natur dieser wirkenden Kräfte nicht, die sie an unsern Körper ausbrechen läßt, und daher können wir ihnen auch keine Mittel entgegen stellen, welche ihr Character anzeigt hätte. Wir sehen uns also genöthigt, bloß gegen die Wirkungen zu kämpfen, Hülfsmittel durch Analogie zu suchen und Erfahrung, oder vielmehr Empirie um Rath zu fragen; denn bloß raisonnirende Methode kann uns bey einer dunklen und beynahe immer tödtlichen Krankheit, nie den richtigen Weg zeigen. Wir wollen indessen versuchen, einige Regeln, die auf Beobachtung gegründet, festzusetzen.

Nach denen Factis, die ich bisher angeführt, scheint die Pest eine Wirkung gewisser Körperchen oder Miasma's zu seyn, welche aus der Erde aufsteigen und die Luft anstecken. Diese gefährliche Dünste dringen in die Körper und richten geringere oder größere Zerrüttung an, je nachdem die Säfte mehr oder weniger Empfanglichkeit für den Eindruck dieses Gifts haben. Manche Körper sind so beschaffen, daß sie der Wirkung der Pestmaterie ganz widerstehen. Bey andern schleicht sie, ohne die geringste Veränderung hervorzubringen, bis zu den Eingeweiden, und wirft sich denn auf Drüsen oder irgend einen äußern Theil. Daß dieses Factum wahr sey, zeigen die Beobachtungen eines Chicoinneau, Plater und anderer. Es beweist also, daß Pest von einem fremdartigen Stoff, der in den Körper dringt, hervorgebracht werde. Ist es denn wohl glaublich, daß das Blut sich nur in einer Glandel verdicke,

verdicke, die übrigen Theile aber verschone? daß diese Verdickung wirksam genug sey den äußern Theilen den Character der Pest einzudrücken, aber zu schwach, Verrichtungen der Eingeweide in Unordnung zu bringen? Diese Materie vergiftet also die Säfte und nun entsteht eine Krankheit mit Ausbrüchen auf der Haut. Diese letztere charakterisiren die Pest eben so, wie die kleinen Erhöhungen das Blatterfieber; eitern sie gut, so ist der Ausgang der Krankheit glücklich, wenigstens ist es ein vortheilhaftes Zeichen. Wollen sich diese Geschwülste aber nicht recht heben, verhärten sie sich, gehen wieder zurück, oder werden schwärzlich, so ist der Tod des Kranken gewiß.

Ehe sich das Pestgift auf äußere Theile absetzt, äußert es erst seine Wirkung auf die innere. Es verbreitet sich nicht nur im Kopfe, sondern durchläuft auch die andern Eingeweide, wo es, nach seiner Thätigkeit, nach der verschiedenen Disposition der Säfte und Körperbaues, mehr oder weniger Zerrüttung anrichtet. Das Ende der Zufälle ist oft eine brandige Entzündung, die schnell entsteht und die Kranken in kurzer Zeit wegrafft. Oft fand man in den Leichnamen brandige Geschwüre, die den Bau der Eingeweide zerstöret, aber oft fand man diese Fußstapfen des Pestgifts auch nicht. Der Hauptcharacter dieses Gifts besteht darin, daß es die Lebenskraft, oder dasjenige, was die Triebfedern, die <sup>das</sup> Leben unterhalten, in Bewegung setzt, angreift. Daher bey Pestkranken der schwache, regellose, kleine, matte Puls; daher die wenige Wärme von außen, daher starben bisweilen Kranke, ohne, daß man in ihren Eingeweiden die Ursache des Todes findet, ohne, daß auf der Oberfläye des Körpers der geringste Ausbruch sich zeigt.

Da die Pest, im Ganzen genommen, immer tödtlich, so ist Vorbauung wohl das sicherste Mittel. Von den Präservativmitteln, die man sonst so hoch gepriesen, werde ich

ich hier nicht reden, denn alle ihre Lobsprüche verrathen deutlich mehr Leichtgläubigkeit als Kenntniß. Inzwischen verdient dasjenige, dessen sich SYLVIVS bediente, einige Aufmerksamkeit. Er schützte sich durch Gebrauch des Wein-essigs für der Krankheit, und es ist merkwürdig, so bald er denselben aussetzte, empfand er beym Besuch der Pestfranken eine Schwere des Kopfes. Das allersicherste Mittel ist Mäßigkeit, und Genuß milder, leichtzuverdauender Nahrungsmittel. Vielleicht ist dieses der Grund, warum unter den Türken die Pest nicht so furchtbar ist; so viel ist gewiß, diejenigen, die ohne Enthalttsamkeit leben, sind der Pest am mehrsten ausgesetzt. Ein eben so sicheres Präservativ ist auch Ruhe des Gemüths. Schrecken ist unter uns, so zu sagen, der Saame der Pest, wenigstens macht diese Unruhe den Körper geneigter den Eindruck des Pestgifts aufzunehmen. In den türkischen Städten macht die Pest kein Aufsehen und Schrecken, sie wüthet nicht so arg, und ihre Zufälle sind gelinder und nur wenige erliegen unter der Heftigkeit der Krankheit. Dertern, wo man sicher zu seyn glaubt, nähert sie sich selten; und nur denn war sie von jeher mehr ansteckender, wenn Vorurtheil es glauben machte. Man müste das Volk daher überreden, daß sie sich gar nicht mittheile. *(Viel würde sich gefürchten.)*

Da man bis jetzt noch keine Grundsätze, als treue Wegweiser auffinden können, da die Wege, welche man eingeschlagen nicht dahin führen, wohin man wünscht, so ist die Behandlung dieser Krankheit weder sicher, noch der Vernunft gemäß. Soll man den Ärzten diesen Fehler zu rechnen? wohl nicht gänzlich! Kann man gegen ein Gift, das die inneren Theile angreift, mit seinem Feuer durchwühlt, zerstört, das die Lebenskraft auslöscht, und in dem größten Theil der Kranken so schnell wirkt, menschliche Hilfe erwarten? Nur denn kann Arzneykunst etwas über dasselbe vermögen, wenn es weniger heftig wirkt; aber auch selbst  
da

Da kann man ihm vielleicht nur allgemeine Mittel entgegenstellen, die eben so gut gegen andere heftige Krankheiten dienen. Allein was sollen solche Mittel gegen Pest ausrichten können, die mit dem Character aller Fieber so wenig verwand ist! Specifique Mittel könnten sie vielleicht bekämpfen; allein auch diese Zuflucht hat uns die Natur, wie bey dem größten Theil der Krankheiten, so auch in dieser, versagt, und es ist zu verwundern, daß die Emsigkeit der Menschen, da sie doch gegen gewisse Gifte Gegengifte entdeckt, weder für die Pest, noch anhaltende Fieber nie eins gefunden.

Die Pestmaterie kennen wir nicht, können daher auch keine Mittel gegen sie anwenden, die irgend eine Verwandtschaft mit diesem unbekanntem Gift hätten. Doch der Pest in Egypten zu Folge scheint es eine säulichte zu seyn, die in der Luft aufsteigt und die Körper ansteckt; wäre dies, so haben die berühmtesten Aerzte nicht ohne Grund ihre Zuflucht zu Säulniß widrigen Mitteln genommen, dem Weinessig zum Beispiel, der bey den Alten schon im Gebrauch gewesen.

Da das Pestgift die Lebenskraft, oder dasjenige, was Bewegung unterhält, angreift, so bleibt die Indication, durch herzstärkende Mittel die Kräfte zu unterstützen, den Aerzten sehr wichtig; sie verbanden diese daher mit säuerlichen.

Da ferner die Pest eine Krankheit mit Ausbrüchen auf der Haut ist, so verfällt man zu allererst auf solche Mittel, die dieselbe befördern können. Die Zufälle der Pest verlangen daher schweißtreibende; aber auch diese können dadurch, daß sie das Feuer in den Eingeweiden vermehren, nachtheilig werden. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelpen, verband man mit den hitzenden Mitteln Opium; dieses befördert die Ausbrüche, besänftigt die gereizten Nerven, und ist selbst herzstärkend und schweißtreibend.

Diese

Diese practischen Grundsätze findet man in den Schriften der aufgeklärtesten Aerzte; Neuere sind von diesen Regeln abgewichen, allein ihre Meynungen zeugen vielmehr von ihrem Muthmaßungen als Einsichten. Die nur alle Hülfe im Aderlassen und Purgiermitteln finden zu können glaubten, sind in eine Ausschweifung verfallen, die weder Vernunft noch Erfahrung genehmigt. Ganz muß man diese Mittel nicht verwerfen, ihr Nutzen ist nur sehr eingeschränkt; oft sind die Zufälle selbst schon Gegenanzeigen, und ihre Wirkungen lassen keine große Erleichterung erwarten.

Was kann man vom Blutlassen erwarten, wenn der Puls schwindet, Kräfte gänzlich hingesunken, das ist, wenn der Körper von der Pest angesteckt? denn dieses Hinsinken, dieses Schwinden des Pulses macht zum Theil ihren Character aus. Blutlassen mindert die Heftigkeit der Bewegung; hier aber fehlt eben Thätigkeit; solte es also in diesem Fall nicht nachtheilig zu halten seyn? und dies ist immer der gewöhnlichste Fall. Kann es also bey der Pest statt finden, so ist es nur, wenn die Thätigkeit der Gefäße gemindert werden muß, wenn diese zu sehr mit Blut überladen ist, wenn die Masse desselben dem Körper gleichsam zur Last wird, und Wirkung der Nerven und Arterien unterdrückt. Aber muß man nicht auch hier noch sehr behutsam im Blutlassen verfahren, da zu befürchten, man stürze den Kranken in gänzliche Entkräftung?

Purgiermittel können nur zweyerley bewirken, das aber wenig Vortheil verspricht: sie leeren die ersten Wege aus, dieses kann keinesweges unnütz seyn, denn sie entleeren dadurch die Eingeweide vom Unrath und schaffen den verderblichen Stoff weg, der sonst ins Blut übergehen würde. Brechmittel erschüttern die Leber, leeren die Galle aus und verschaffen also dem Blut in diesem Eingeweide einen freyern Umlauf. Allein was vermögen alle diese Wirkungen?

Wirkungen gegen den Stoff der Pest? dieser schleicht ins Innern aller Theile umher, und keine Ausleerung der ersten Wege, auch nicht die wirksamste vermag ihn wegzuschaffen oder seine Natur zu verändern. Die zweyte Wirkung der Purgiermittel ist die Erleichterung der Absonderungen; sie locken die in den ganzen Darmkanal außschwitzende Feuchtigkeit häufiger in die Gedärme. Eine solche Ausleerung konnte in der That nützlich seyn, wenn sie immer von diesen Mitteln zu erwarten wäre; allein, ist man nicht überzeugt, daß sich die wahren Abscheidungen der Krankheitsmaterie nur unter gewissen Umständen ereignen, daß ihr Zeitpunkt vom Lauf der Krankheit bestimmt werde, daß zur andern Zeit Ausleerung beynahe fruchtlos sey? Außer diesem Fall reinigen Purgiermittel also nur bloß die Eingeweide, nehmen einen Theil des außgeschwitzten Stoffes mit fort, reizen noch oft, und matten den Kranken ohne Nutzen ab. Aber so unglücklich geht es nun der Arzneykunst, Veränderlichkeit und Eigensinn des Geistes vermag alles über sie! Purgiermittel, die die Alten sonst so sparsam gebrauchten, sind jetzt Universalmittel; man ist so eifrig mit ihnen, wiederholt sie so oft, man solte glauben, die Eingeweide wären die Quelle der Krankheiten. Aus eben dem Grunde — oder vielmehr ganz wider allen Grund — werden die Brechmittel verschwendet. Manche Aerzte waren unsinnig genug, sie im ganzen alle zwey Tage zuverordnen. Männer, die zu viel entscheiden, zu viel Selbstvertrauen besaßen, setzten diese Regeln als Wahrheiten fest, von welchen keiner sich unterstehen darf abzuweichen; ein leichtgläubiges Publicum verschafft ihnen diese Sicherheit, die schon so manchen Kranken das Leben gekostet, und die Köpfe junger Aerzte angesteckt hat.

Weitläufiger will ich mich nicht über die Grundsätze der Behandlung der Pest einlassen; um meine festgesetzte Regeln zu erhärten, werde ich nur bloß dasjenige, was



Hecquet, in seiner Abhandlung über die Pest, sagt, anführen. Nichts ist vernünftiger, als die Rätthe, die er ertheilt, ob er gleich nicht ganz von allen Vorurtheilen frey war; er hielt zu viel auf Chinchina und fürchte jedes Purgiermittel. Hier sind seine Gedanken.

Hecquet §. 7.

Der Verfasser ist einer von den großen Aerzten, die in der Facultät zu Paris den Verlust der Fernele, Holiere, Dürrete und Balloniuse ersetzt haben. Da er die Pest nicht selbst gesehen, scheint er vielleicht nicht hieher zu gehören, allein, wie er auch selbst sagt, er gründet sich auf Grundsätze solcher Aerzte, welche selbst Pestkranke behandelt haben; Eines Craton, zum Exempel, eines Valmarius, Diemerbroef, Sylvius, Willis, Sydenham, Rivin, Hoffmann, Septalius, Rhases. Nachdem unser Autor vom Ueberlassen gehandelt, worüber er mit Sydenham einerley Meynung ist, daß es auch bisweilen bey dieser Krankheit Platz haben könne, so wendet er sich endlich zur Lebensordnung der Pestkranken. Die zuträglichsten Nahrungsmittel, schreibt er an den, welchem er seine Abhandlung zugeeignet, sind: Suppen von wenig Fleisch, besonders junger Thiere zubereitet, wozu man einige löffelvoll Saft von Sauerklee, oder kleinen Sauerampfer oder unreifen Trauben schüttet, denn die Säuren sind in der Pest eben so vorzüglich, wie bittere Arzneyen in andern Krankheiten. Vortheilhaft ist es, in eben der Absicht einige Tropfen Bitriol- oder Schwefelgeist zu einem dünnen Decoct von Scorzoner Wurzeln zu mischen, oder mit absorbirenden Pulvern zu verbinden, die so nothwendig und doch so sehr bey Behandlung der Pest vernachlässigt werden. Nach dem Galen sind vorzüglich erdigte oder fixe zu wählen, er verspricht ganz besonders viel vom Armenischen Bolus, so daß er ihn als eine Art von specifiquen